

# Thomas Platter und seine Zeit [Fortsetzung folgt]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Schulfreund**

Band (Jahr): **5 (1865)**

Heft 17

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-675649>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Abonnementspreis:  
Jährlich Fr. 3. —  
Halbjährlich „ 1. 50

N<sup>o</sup> 17.

Einrückungsgebühr:  
Die Zeile 10 Rp.  
Sendungen franko.

# Berner-Schulfreund.

1. September.

fünfter Jahrgang.

1865.

---

Dieses Blatt erscheint monatlich zweimal. Bestellungen nehmen alle Postämter an. In Bern die Expedition.

---

## Thomas Platter und seine Zeit.

Nicht immer sah es im Schulwesen so geordnet aus wie heut zu Tage, und wer sich die Mühe nicht verdrießen läßt, in den Annalen der Geschichte hierüber das Einzelne nachzulesen, kann oft wunderliche Dinge hören und vernehmen, seltsame Dinge, von denen er vorher kaum je eine Ahnung gehabt hätte. Merkwürdig ist es immerhin, in welcher verschiedener Weise zu verschiedenen Zeiten der Menschengeist Mittel und Wege sich zu verschaffen gewußt hat, dem ihm angeborenen Wissenstrieb ein Genüge zu leisten und schließlich doch zu einem ordentlichen Ziele zu gelangen. So hören wir vom Reformationszeitalter, zur Zeit als die bürgerlichen Schulen, im Gegensatz zu den geistlichen, erst im Werden begriffen waren, daß damals in ganz Deutschland ein allgemeiner Trieb zum Wandern die verschiedenen Schichten der Gesellschaft ergriff, um an andern Orten Besseres und eine höhere Bildung zu erlangen, als sie die Heimat zu geben vermochte. So geschah es denn, daß ganze Schaaren Kinder und Jünglinge in die Welt hinaus liefen, um die Wissenschaft zu suchen, und unter den größten Entbehrungen, oft verwildert und entfittlicht durch das mühevollen Wandern, von einem Ort zum andern den Schulen nachgingen. Unterwegs, so wie an den Schulorten selbst, ward der Unterhalt erbettelt oder mit Singen verdient, wozu die ältern Schüler vorzugsweise die jüngern abzurichten verstunden, die denselben in dieser Hinsicht Knappen- und Knechtsdienste zu leisten und, wenn nichts Anderes mehr zu machen, auch wohl den Unterhalt

zu stehlen hatten. Ein solches Stehlen galt dann bei diesen Leuten, von welchen wir sprechen, als eine Art Jägerrecht und wurde zum Unterschied vom gemeinen Diebstahl im Volksmunde „schießen“ genannt, weshalb denn auch die kleinen Reisenden den Namen „ABC-Schützen“ erhielten, ein bekanntes Wort, das sich von jener Zeit her bis auf die Gegenwart, freilich in etwas anderer Bedeutung, in unserer Sprache erhalten hat. Luther selbst ist auf diese fahrenden Schulen und Lehrer nicht gut zu sprechen, wenn er z. B. in einer Epistel von ihnen sagt: „Weil die Städte nicht wollen nähren noch halten fromme, ehrliche, züchtige Schulmeister und Lehrer von Gott dargeboten, die ihre Kinder zur Gottesfurcht, Zucht, Kunst, Lehre und Ehre ziehen mit großer Arbeit, Fleiß und Mühe, dazu mit geringer Kost, so sollen sie dafür kriegen fahrende Lehrer, grobe Eitel und Stölpel, wie sie vorhin gehabt haben, die ihre Kinder mit großer Unkost und Geld dennoch nichts anderes lehren, denn eitel Geleien und dazu Herren über Haus und Güter sind, auch die Kinder teuflische Sagen und Beschwörungen lehren und selbst mit Teufelbannen, Schlangen- und Schatzbeschwören, Mantelfahren zc. umgehen.“ Dennoch waren die fliegenden Schulen und Lehrer, wenn auch in etwas abnormer Form, das Zeichen, daß der Jugendtrieb der Völker des Mittelalters die enge Klosterzelle gesprengt hatte, daß die Strenge, mit welcher die mönchische Zucht die Geister niederdrückte, sich Luft gemacht hatte, daß die Wissenschaft das Bedürfnis fühlte, sich mit dem Leben bekannt zu machen. Die Schulwanderungen waren die Erzeugnisse eines neuen geistigen Lebenstriebes, die Produkte neuer Wissenslust.

Das anschaulichste Bild vom Leben der fahrenden Schüler giebt uns Thomas Platter in seiner Selbstbiographie. Wir kennen denselben bereits aus der Geschichte der Pädagogik, und da Platter als Schweizer und nachheriger Schulrektor in Basel ein erhöhtes Interesse für uns darbietet, namentlich auch in psychologischer Hinsicht uns zeigt und beweist, daß auch ohne schulgerechten Unterricht aus einem fähigen Knaben, dem der Wissenstrieb nicht fehlt, doch mit der Zeit etwas Rechtes werden kann, so lassen wir die Parthie hierüber aus Schmieds Geschichte der Pädagogik im Auszug folgen.

Thomas Platter wurde im Jahr 1499 zu Gränichen im



Bispthale geboren. Er war ein Kind ganz armer Eltern und mußte bis zum 10. Jahre als Hüterbube sein Brod kümmerlich verdienen. Weil bei seiner Geburt gerade zur Messe geläutet wurde, so ward er zum Priester bestimmt und darum einem Pfarrer übergeben, der sein Vetter war. „Derselbe — so erzählt nun Platter selbst\*) — schlug mich grausam übel, nahm mich vielmal bei den Ohren und zog mich aufwärts, daß ich schrie wie eine Geiß, die am Messer steckt, so daß oft die Nachbarn redeten, ob er mich wollte morden. Bei dem war ich nicht lang; denn in derselben Zeit kam ein Verwandter von mir — er hieß Paulus Summermatter — der war als Student den Schulen nachgegangen und er wollte mich mit ihm nehmen und in Deutschland der Schul nachführen. Wir zogen unser 8 oder 9 miteinander. Ich war der kleinste Schütz. Wenn ich nicht mehr gehen mochte, gieng der Vetter Paulus mir nach mit einer Ruthe oder einem Stöcklein und zwickte mich um die bloßen Beine, denn ich hatte keine Hosen an und böse Schuhe. Meine Kameraden aber sagten, wie es in Meissen und Schlesien der Brauch sei, daß die Schüler dürften Gänse und Enten und andere Spetse rauben, ohne daß es etwas mache, wenn man nur Dem entrinne, dem das Ding angehört habe. Da fragte ich meine Gefellen: Wann' sind wir in Meissen, wo ich dürfe Gans z'tod werfen? Sie sprachen: Jetzt sind wir darinnen. Da nahm ich einen Stein, warf eine, traf sie an ein Bein, die andern flogen fort, die hinkende aber konnte nicht aufkommen. Da nahm ich noch einen Stein, traf sie an den Kopf, daß sie niederfiel. Da lief ich hin, erwischte die Gans bei dem Kragen, that sie unter das Röcklein und gieng die Straße durch das Dorf. Da kam der Gänshirt nachgelaufen, schreiend im Dorf: Der Bub hat mir eine Gans geraubt. Ich und meine Mitschützen flohen, aber von der Gans guckte das Hintertheil unter dem Röcklein hervor. Die Bauern kamen mit Prügeln hinter uns her und da ich sah, daß ich mit der Gans nicht mehr entrinne mochte, ließ ich sie fallen; vor dem Dorf sprang ich ab dem Weg in ein Gebüsch, zwei von meinen Gefellen dagegen, welche auf der Straße fortliefen, wurden von zwei

\*) Das etwas wunderliche Deutsch haben wir, um es den Lesern genießbarer zu machen, etwas abgeändert, doch mit möglichster Belassung des Satzbaues und der eigenthümlichen Formen.

Bauern eingeholt. Da fielen sie nieder auf die Kniee und begehrten Gnade; denn sie hätten ihnen keinen Schaden gethan, und da die Bauern sahen, daß sie nicht die waren, die die Gans hatten fallen lassen, giengen sie wieder in das Dorf und nahmen die Gans mit.“

(Fortsetzung folgt.)

## Ueber Musik- und Gesangbildung.

(Fortsetzung.)

Die Aufgabe, welche bei einem umfassenden Musikunterricht von den Lehrern und Dirigenten zu lösen ist, ist eine äußerst mannigfaltige. Von dem bescheidenen Volksschullehrer, der auf dem Lande seine Schulkinder singen lehrt, bis zum Musikdirektor, welcher die erhabenen Tonwerke der klassischen Meister zur Aufführung bringt und über große Chor- und Orchestermassen gebietet, ist ein weiter Schritt. Den Künstlern, welche zugleich Lehrer sind, ist ein Bildungsgang zu wünschen, der sie eben so sehr einen Blick thun läßt in die Geheimnisse der Kunst, als in das stille Walten der Seele und die Gesetze, die denselben zu Grunde liegen.

Die Volksschullehrer Deutschlands und der Schweiz erhalten ihren Musikunterricht größtentheils in den Seminarien. Gesang, Violin- und Orgelunterricht mit den Elementen der Harmonielehre bilden die bezüglichen Lehrgegenstände. Der Erfolg ist abhängig von der Vorbereitung der Zöglinge, der Dauer des Seminarurses und der Zeit, welche der Musik im Stundenplan eingeräumt ist. In allen diesen Punkten stehen die deutschen Seminarien den meisten schweizerischen voran. Dort finden wir in der Regel besondere Präparandenanstalten, welche auf den Besuch der Seminarien vorbereiten und in welchen die Musik auf dem Lehrplan eine der ersten Stellen einnimmt. Jrgend ein tüchtiger Lehrer, welcher vom Staat autorisirt ist, nimmt die jungen Leute bald nach der Konfirmation auf und unterrichtet sie, da die Mutation das Singen in der Regel nicht gestattet, in der Tonlehre, im Violin- und Klavierspiel. Auf diesen Lehrgang, der nach circa zweijähriger Dauer schon erhebliche Resultate zeigen muß, folgt dann ein dreijähriger Seminarurs, wobei der musikalische Unterricht fast durchweg in der Hand eines ausgezeichneten Fachmannes